Zeitschrift: Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band: 15 (1948)
Heft: 9-10

Nachruf: Dr. Hans Hess, 1880-1947
Autor: Ruoff, W.H.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeichnete sich besonders durch seine geschmackvolle Handhabung der lateinischen Sprache, durch Kenntnis der griechischen Literatur und durch seine vorbildlichen Ausgaben klassischer Schriftsteller aus.» — Wer noch mehr wissen will, der greife zu der 1823 erschienenen lateinisch geschriebenen Biographie: Vita Danielis Wyttenbach, oder zu der in der Sammlung bernischer Biographien enthaltenen Lebensbeschreibung.

Dr. Hans Hess, 1880 - 1947

Nachruf, gehalten an der diesjährigen Jahresversammlung in Zofingen
von Dr. W. H. Ruoff, Zürich

Sehr verehrte Anwesende!

Zwar soll ich zu Ihnen von Herrn Dr. Hess selig als Genealoge und Heraldiker sprechen. Aber ich würde es als einen schmählichen Verrat an der Familienkunde betrachten, würde ich in Ihrem Kreise nicht wenigstens *versuchen,* den lieben Verstorbenen von der genealogischen Seite her zu betrachten. Einfach seine wappen- und sippenkundlichen Arbeiten aufzuzählen, darf ich umso eher unterlassen, als ja Herr Stadtbibliothekar Dr. Dejung, Winterthur, im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1948 einen ausführlichen Nachruf veröffentlichte und ein anderer in der Zürcher Chronik 1947 erschien, die beide sein Wirken umreissen.

Wir Familienforscher von heute sind es gewohnt, das Leben des Einzelnen als Ausfluss zweier Komponenten zu betrachten. Die eine ist das, was der Mensch an Erbgut mitbekommen hat, sozusagen sein innerstes Ich, die andere ist die Umwelt, die vielfältig auf eben dieses Ich einwirkt, es modelt, wandelt, prägt, bis wir den mehr oder weniger starren Charakter, das, was wir den reifen Menschen nennen können, vor uns haben.

In kaum etwas spiegelt sich Erbe und Umwelt so deutlich, wie in der Ahnentafel, insbesondere wenn wir sie gelegentlich zur Sippschaftstafel erweitern. Allerdings hält es sehr schwer, genau zu sagen, was im einzelnen Falle auf Erbe, was auf Umwelt oder gar auf beides zurückzuführen ist. Nehmen wir als Beispiel die Beschäftigung mit Geschichte, so kann eine Anlage dazu ererbt sein,

oder sie kann (ohne eigentliche Neigung dazu) einfach Tradition sein, oder endlich es kann das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht die Hinwendung zu deren Geschichte hervorrufen. Anders ausgedrückt: man kann Geschichte aus Neigung betreiben, oder weil die ganze Umgebung es tut, oder weil «man» es tut.

Im rein genealogischen Aufbau seiner Ahnentafel ist Dr. Hess, der 1880 geboren wurde, ein typischer Alt-Stadtzürcher. Seine Mutter war eine Pestalozzi, die Grossmütter stammten aus den Geschlechtern Wiser und Pestalozzi, die Urgrossmütter hiessen Scheuchzer, Balber, Ott und Römer.

Untersuchen wir die 16 Ahnen, die zwischen 1719 und 1772 geboren sind, auf ihre Herkunft, so finden wir ein Geschlecht unbekannter Abstammung nämlich die Ott, die schon seit dem 15. Jahrhundert in Zürich nachgewiesen sind. Aus dem Norden des Zürichbietes stammen die Rahn aus Freienstein, die Gossweiler aus Turbenthal, die Ulrich aus Waltalingen und die Wiser aus Benken, eingebürgert 1429, 1451, 1528 bezw. 1618. Mit ihrem Schlosse Widen waren auch die schaffhauser Junker Stocker, heute Stockar, dort ansässig, die 1568 das Zürcher Bürgerrecht erwarben und um jene Zeit sich in Zürich niederliessen. Aus der nächsten Umgebung der Stadt und vom See stammen die Lochmann, vermutlich aus Goldbach zu Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts in Zürich verbürgert, die Trachsler aus Wiedikon, die Esslinger und die Düggeli aus Erlenbach, die 1558, 1572 bezw. 1587 ins Bürgerrecht aufgenommen wurden. Vom obern Ende des Zürichsees kamen die Balber, die seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar sind und möglicherweise aus Rapperswil stammen, von wo sicher die 1480 in Zürich eingebürgerten Scheuchzer kamen. Dann taucht zweimal das Geschlecht Pestalozzi auf, das aus Cleven, italienisch Chiavenna, sich 1567 in Zürich einbürgerte. Die Römer erlangten von Aachen her als Religionsflüchtlinge 1622 das Limmatstädter Heimatrecht, und die Hess selber, früher Schmid genannt, kamen aus der (heute württembergischen) damaligen Freien Reichsstadt Reutlingen nach Zürich, wo sie 1517 das Bürgerrecht erwarben. Es mag Ihnen aufgefallen sein, wie stark in der Herkunft das Zürcher Ge-

biet vertreten ist, wie die übrige Schweiz eigentlich nur mit den nahen Städten Schaffhausen und Rapperswil sich beteiligt, ja sogar von den Landesfremden an Zahl übertroffen wird. Das Bild ändert sich nicht wesentlich, wenn wir weiter zurückgehen, der Hauptanteil sind Zürcher, doch kommen auch andere Gebiete der Schweiz vor, vor allem Städte und Städtchen. So etwa stammt Dr. Hess über die Ott auch von Adrian von Bubenberg ab, wie über die Rahn von Ulrich Zwingli, dem Toggenburger.

Derart reine Zürcher Ahnentafeln sind heute eine Seltenheit. Wir müssen also erwarten, dass Herr Dr. Hess auch sonst irgendwie für Zürich typische Merkmale trägt. Sehen wir uns, um diesem Problem ein bisschen näher zu rücken, die in der Ahnentafel vorkommenden Berufe an. Dr. Hess selber war Chemiker, sein Vater Prokurist und Abteilungsvorstand bei einer Bank, der Grossvater reformierter Pfarrer, während ein Neffe von diesem den katholischen Zweig in Disentis begründete, der nach einem päpstlichen Adelsdiplom sich v. Hess-Schmidegg nannte! Der Urgrossvater diente als Beamter Stadt und Staat Zürich. Ein Bruder von ihm war Dr. med., praktizierte aber nur kurze Zeit und wurde dann Lehrer der Chemie und Naturgeschichte. Der Ururgrossvater, ein Bruder des Antistes Hess, ursprünglich Uhrmacher, war ein Schüler Bodmers und dessen zweiter Nachfolger als Professor für vaterländische Geschichte. Der mütterliche Grossvater war, wie der väterliche, Pfarrer und schriftstellerte daneben über die Reformationszeit; dessen Schwiegervater war wiederum Geistlicher, und daneben finden sich vor allem Kaufleute wie auch ein zweiter Uhrenmacher. Manche dienten irgendwie neben dem Berufe dem Staate, zum Beispiel als Mitglieder des Grossen oder gar des Kleinen Rates.

Sozial gesehen war es eine gehobene, wenn auch nicht die oberste Schicht.

Hier wäre nun ein Wort über die Geistlichen im alten Zürich zu sagen. Diese bildeten keineswegs eine Schicht für sich, im Gegenteil, sie waren eher ein verbindendes Element. Zahlreich sind die Fälle, wo Söhne von Handwerkern und Kaufleuten den geistlichen Stand ergriffen, und umgekehrt fiel es nicht auf, wenn der

Sohn eines Pfarrers ein ehrsames Handwerk oder die Kaufmannschaft erlernte. Die Pfarrer waren aber auch so ziemlich die einzigen schulmässig Gebildeten. Es fehlte in Zürich an einer eigentlich intellektuellen Schicht, wie wir sie beispielsweise in Universitätsstädten häufig antreffen. Es fehlten nämlich die akademisch Gebildeten fast ganz, abgesehen von ein paar Medizindoktoren und ganz selten einem Juristen. Zürich hatte eben keine eigene weltliche höhere Bildungsanstalt, und so vollzog sich die Ausbildung des Nachwuchses zur Hauptsache durch eine Lehrzeit bei einem Mediziner oder auf der Kanzlei, je nachdem jemand dies oder das werden wollte. Zu einem Teil folgten die Leute auch dem Lehrgang des Kollegiums, der aber auf die Ausbildung von Geistlichen zugeschnitten war, und wo man für die Politicis, die Weltlichen, wohl einige Sonderstunden einrichtete. Daneben gaben im Auslande akademisch Gebildete Privatunterricht. Im 18. Jahrhundert, wo der Bildungshunger ungemein zunahm, traten sodann zahlreiche mehr oder weniger fest organisierte Gesellschaften auf den Plan, die einen ganz anderen Charakter trugen als die meisten der heutigen Vereine. Es waren recht eigentlich Schulen. Man machte es nicht so wie heute, dass man hingeht wie zu einem Fussballspiel, zur Zerstreuung, oder im besten Falle, um seine allgemeine Bildung etwas zu verbessern, dass man zuerst im Programm nachsieht, wie der Vortrag lautet, und dann noch in der Zeitung, ob nicht ein Film vielleicht doch noch gerissener sei! Es war eine Zeit ernsthaften Strebens, gegenseitigen Förderns und Helfens. So hatte Zürich trotz den begrenzten Schulungsmöglichkeiten ein äusserst reges Geistesleben. Es war eine Stadt hervorragender Dilettanten. Die meisten hatten irgendeinen Broterwerb, waren vielleicht Geistliche, Kaufleute, Staatsbeamte oder gar Handwerker. Einige haben mit ihrem anfänglichen Dilettantismus Weltruhm erworben, wie etwa Bodmer und Breitinger. Viele von ihnen sind für die Nachwelt namenlos geblieben. Aber wenn wir ihre Arbeiten ansehen (auf der Zentralbibliothek sind eine Unmenge derartiger Relikte), so staunen wir über den Fleiss, aber auch über das Können dieser Leute. Sie hatten eben ihre Arbeitstechnik, ihr Kritikvermögen an einem anderen Gegenstande bereits geschult oder waren Schüler

und Nacheiferer Fortgeschrittenerer. Dieser Dilettantismus hat in Zürich, insbesondere unter den Alt-Stadtzürchern, auf keinem Gebiete abgerissen, er ist aber besonders in der Geschichte und ihren verwandten Gebieten lebendig geblieben und droht erst heute langsam unterzugehen. Es wäre leicht, Dutzende von Namen aufzuzählen. Ich möchte nur ein paar Gestalten des 19. und 20. Jahrhunderts nennen: etwa Ferdinand Keller, von Hause aus Theologe aber weit herum bekannt als Prähistoriker, Jakob Bremi, ein gehörloser Drechsler und hervorragender Naturforscher, Arnold Nüscheler, ein Beamter und Kaufmann, daneben Kirchen-, Burgen- und Lokalhistoriker, in neuerer Zeit etwa die Kaufleute Wilhelm Tobler-Meyer, Zeller-Werdmüller, Corrodi-Sulzer, Pestalozzi-Junghans (dieser übrigens ein naher Vetter von Dr. Hess), der Apotheker Keller-Escher, die sich als Genealogen und Lokalhistoriker einen Namen machten, lauter Stadtzürcher aus alten Geschlechtern. Dilettanten im besten Sinne des Wortes, stets in enger Verbindung mit den Fachhistorikern arbeitend und manche davon mit dem Ehrendoktorhut ausgezeichnet.

Nur von diesem Standpunkte aus können wir Herrn Dr. Hess auch ganz verstehen. Er ist ein würdiger Nachfahre seines Ururgrossvaters, der sich als Uhrenmacher bei Bodmer das historische Rüstzeug holte, vorerst Privatunterricht erteilte, und dem man dann die Professur für vaterländische Geschichte anvertraute, die er recht und schlecht verwaltete.

Dr. Hess war in seiner Jugend ein schwächlicher Knabe, einen Grübler nannte er sich einst selbst. In ihm waren die Traditionen seiner Heimat lebendig. Schon in seinen Knabenjahren begann er, von seinem Vater unterstützt, sich ernsthaft mit den Geschlechtern seiner Vaterstadt zu beschäftigen. Vorerst sammelte er deren Siegel, dann suchte er die Zusammenhänge der Familien zu ergründen, ihre Rolle, die sie in der Geschichte gespielt hatten, ihre Herkunft, ihre Wohnorte. In der Heraldika fand er einen Kreis Gleichgesinnter, fand er junge Leute, die wie er in den Traditionen der Vaterstadt einen Rückhalt suchten. Aber er war nie eng, nie einer dem nur Leute etwas galten, die «Möüschter» und «Zöüft», statt neuzürcherisch «Münschter» und «Zünft» sagen. Wie hätte er auch

so sein können, war doch seine Stiefmutter, die vom 11. Jahre weg seine Erziehung leitete, eine Baslerin! In seinen Studien- und Wanderjahren kam er nach Genf, Basel und Paris, wanderte von diesen Orten aus weit in die Umgebung und zeichnete vor allem viele Wappen ab, machte Notizen über zahlreiche Geschlechter. Und wie er sich dann endgültig der Maggi verschrieb, wo er von 1913 bis zu seiner Pensionierung 1944 im Laboratorium in Kempttal als Chemiker arbeitete, da benützte er jede freie Minute, um entweder zu Hause, auf einer Zürcher oder Winterthurer Bibliothek, in einem Archiv, seinen historischen, vor allem genealogischen und heraldischen Studien nachzugehen. Er bearbeitete zahlreiche Geschlechter, vorab natürlich Stadtzürcher, von denen er jedes im Umriss kannte. Dabei half ihm sein ausgezeichnetes Gedächtnis. Wir nannten ihn oft ein wandelndes Lexikon. Freigebig teilte er auch andern seine Schätze mit, nicht nur auf Anfragen hin, er selbst frug oft, mit was er helfen könne. Ich durfte unendlich oft seine Hilfe in Anspruch nehmen, sei es bei der Ausarbeitung der Ahnentafel Rübel, sei es beim Aufbau der Nachfahrenbücher Zwingli oder Bubenberg. Man hatte manchmal fast Gewissensbisse, seine Selbstlosigkeit wieder zu benützen, musste er doch manche Arbeiten, die ihm sichtlich noch mehr am Herzen lagen, zurückstellen.

Er war Mitinitiant bei der Gründung der Vereinigung zürcherischer Heraldiker und Genealogen, der er auch während längerer Zeit vorstand. Nicht dass er etwa Aemtlein gesucht hätte. Jedes solche Streben lag ihm fern. Aber wenn eine Anfrage an ihn herantrat, stellte er sich zur Verfügung. So war er auch Präsident des Historisch-antiquarischen Vereins Winterthur und Aktuar der Schweizerischen heraldischen Gesellschaft, war Mitglied des erweiterten Vorstandes der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und der SGFF. Auf seine Initiative hin wurde die Zürcher Gemeindewappenkommission gegründet, in der er den Bezirk Winterthur bearbeitete. Lebhaften Anteil nahm er an der Zusammenstellung der Grundsätze der Wappenführung und arbeitete hernach in der Heraldisch-genealogischen Fachkommission für Konstaffel und Zünfte Zürichs an erster Stelle mit, wobei ihm seine Kenntnisse wohl die Arbeit erleichterten, wo er aber auch viele schwierige

Fragen in umfangreichen Gutachten klar stellte. Noch hatte er zahlreiche Pläne, als ihn der Todesengel berührte.

Wir vermissen ihn alle sehr, nicht nur als Heraldiker und Genealogen, auch als Menschen, als Charakter, der überall verbindlich, ausgleichend wirkte, der nicht nur mit uns lebte, sondern auch mit uns strebte, von dem niemand sagen kann, er hätte ihm soviel gegeben, wie er von ihm genommen. Ehre sei seinem Andenken.

Die Vorfahren von Freiherr Ludwig von Roll

Von J. P. Zwicky

Auf Anlass des diesjährigen Geschäftsjubiläums der Gesellschaft der Ludw. von Roll'schen Eisenwerke AG in Gerlafingen wurden vom Verfasser dieses Ueberblickes unter anderm auch die Vorfahren des Firmagründers erforscht und diese Ahnentafel im «Archiv für Schweizerische Familienkunde» (Bd. III, 1. Lieferung) mit den interessantesten feststellbaren Ahnenporträts veröffentlicht. Diese Publikation rechtfertigt für den Kreis der Freunde der Familienforschung einen kurzen Hinweis, gehört diese Ahnentafel doch in mancher Hinsicht zu den bemerkenswertesten bisher im Druck erschienenen genealogischen Quellenforschungen.

Die Ahnentafel des Solothurner Patriziers Freiherr Ludwig von Roll ist eine aristokratische Aszendenztafel im besten Sinne. Sie verdient, wie alle andern wissenschaftlich bearbeiteten Ahnentafeln, ein allgemeines Interesse für die Vererbungswissenschaft, Soziologie und Kulturhistorie. Die Auswertung ihres sippenkundlichen Inhaltes zeigt uns die Mischung einer gesellschaftlich-wirtschaftlichen und weltanschaulich-konfessionellen Einheit mit einer stammesmässig gegensätzlichen und biologischen Vielfalt. Das Produkt dieses Ahnenerbes ist eine Persönlichkeit verschiedenartigster Begabung, kraftvoller Genialität und harmonischer, kultivierter Ausgeglichenheit. Das sozial bestimmende Element der feststellbaren Ahnen sind die staatsrechtlich privilegierten, politisch und militärsch führenden Geschlechter der alten Eidgenossenschaft. Die Addition der vorhanden gewesenen positiven Erbanlagen des